

„Verdammt in alle Ewigkeit“

Welches starke Zutrauen zu sich selbst muß eine Nation haben, die es wagt, so ungeniert Mißstände aufzudecken, wie es in dem Film „Verdammt in alle Ewigkeit“ geschieht? Die USA-Armee wird in diesem nach einem Bestseller geschaffenen Werk in unbarmherzigster Weise durchleuchtet. Man braucht sich einen solchen Film nur auf deutsche Verhältnisse bezogen vorzustellen — ein blasses Lächeln befällt uns: es ist nicht vorstellbar. Wir haben geglaubt, daß schonungslose Darstellung von Ubelständen das Vertrauen in die Armee untergraben müßte. Wir haben sie mit einem Nimbus umgeben und doch zweimal erlebt, daß dieses unantastbare Ding sich auflöste. Wir haben das verschwiegen, was dieser amerikanische Film ohne mit der Wimper zu zucken preisgibt... wenn man daraus doch lernen wollte, daß Kritik stärkt und nicht schwächt...

Der Film, den Fred Zinnemann geschaffen hat, ist brutal. Im Mittelpunkt steht ein Soldat, der sich aus Leidenschaft für den Beruf für 30 Jahre verpflichtet hat. Als man ihm, dem ausgezeichneten Trompeter, einen schlechteren vor die Nase setzt, läßt er sich nach dem Fernen Osten versetzen, nach Pearl Harbour, und gerät dort in härtesten Drill, doch sein Wille ist stärker: Schleift mich nur! Zwar würde er befördert werden, wenn er boxte, aber das lehnt er ab, weil er einmal einen Gegner blind schlug. Daran ändert auch der karrieresüchtige Hauptmann nichts, der ihn wegen seiner Weigerung so schinden läßt, daß er sich mit seinem sturen Alles-Ertragen sogar die Neigung des gewiß nicht weichlichen Feldwebels erwirbt, der allerdings die Offizierskaste haßt. Der Hauptmann vernachlässigt seine hübsche Frau, und Kasernenluft und -enge treibt Hauptmannsfrau und Feldwebel zusammen. Sie will sich scheiden lassen und ihn heiraten, wenn er einen Offizierskurs mitmacht. Und daran — Klassenhaß im Heer! — schei-

tert der Plan, denn alles tut der Feldwebel für die Frau, die er besitzt, aber er wird nicht Offizier!

Daneben gibt es einen anderen sympathischen Soldaten, Freund des verhinderten Trompeters, den zuweilen das bleierne Elend packt und der einmal, auf Wache, sein Soldatenzeug der Ronde ins Gesicht wirft. Sechs Monate Militärgefängnis und Peinigung durch den sadistischen Leiter treiben ihn zur Flucht, doch stirbt er gleich nach dem Ausbruch. Sein Freund lauert dem Gefängnisbullen auf und tötet ihn. Er selbst flieht, verletzt, zu einer Armeemaid, die eine Neigung zu ihm gefaßt hat und ihn verbirgt. Bis — man ist in Pearl Harbour — der japanische Luftüberfall die im Hafen liegende amerikanische Flotte vernichtet und die Soldaten der Kaserne auf Kriegswache ziehen. Da packt es auch ihn, den noch nicht geheilten Deserteur. Er stößt seine weibliche Retterin beiseite und will sich zum Dienst stellen, als ihn seine eigenen Kameraden (sie halten ihn für einen Saboteur) erschießen.

In diese beiden Soldatenschicksale sind andere verwoben. Den Hintergrund gibt eintöniger Kasernenhofdienst, dessen Sensation das Aufbegehren einmal dieses, einmal jenes Mannes ist und dessen Freuden das Kartenspiel, der Klub der Maiden und der Suff sind. Sobald einer der Männer wider den Stachel löckt, beginnt die Schikane. Schon wer „allein“ geht, sabotiert die Kameradschaft. Das Stichwort ist: „Paß dich an!“ oder „Halt die Schnauze!“ — sonst gibts Zunder. Und da ist denn dieser verhinderte Trompeter und Boxer Prewitt, dem es nichts ausmacht, sich schinden zu lassen, ja der sich nicht einmal beschwert (was sein Recht wäre) — „den Gefallen tu' ich ihnen nicht“. Er ist schon ein eigenartiger Charakter, dieser schmächtige Soldat aus Leidenschaft und Aufbegehren aus Menschlichkeit. Was ihm sein Feldwebel als den „inneren Schweinehund“ austreiben will.

Wenn dieser Film ein Welterfolg werden konnte, so bedeutet das, daß er stellvertretend ist für eine

allgemein verbreitete Meinung über das, was man Kommiß nennt. Der Soldat aller Völker muß sich in diesem Film wiedererkennen, sonst spränge ihn das Thema nicht an. Wie ist es aber auch gestaltet! Fred Zinnemann hat Darsteller gewählt, die sich mit ihren Rollen decken. Da ist Montgomery Clift als Prewitt, überzeugend in seiner zwiespältigen Natur, die, wenn man genau hinsieht, den geradezu idealen Soldaten darstellt, den seiner Aufgabe verschworenen, rechtlich denkenden, das Weib achtenden, namenlos dienenden letzten und ersten Staatsbürger, der aber, eben wegen all' dieser Eigenschaften von seinen Vorgesetzten gepeinigt, zum Verbrechen getrieben und von seinesgleichen nur bemitleidet und belächelt wird. — Wollte man Prewitt als die Gestalt des Films (und Romans) ansehen, so wäre dem Autor Jones ein meisterhaftes Porträt des vollkommenen Staatsbürgers gelungen, der aber als Soldat für diese Vollkommenheit büßen muß.

Den Feldwebel spielt Burt Lancaster als äußerlich schroffen, nach innen aber abgestuften Menschen seiner Klasse, und der ehemalige Schlagersänger Frank Sinatra zeigt als Prewitts Freund, daß ein Charngenspieler von Klasse aus ihm geworden ist. Deborah Kerr, Nichte des verstorbenen bedeutenden Berliner Kritikers Alfred Kerr, sparsam gezeigt, aber in ihrem Getriebensein transparent gemacht (so daß eine fast gläserne Schönheit zutage tritt), hat man noch nie so beseelt gesehen; Donna Reed überzeugt als Armeemaid. Das Hauptverdienst am Film gebührt neben dem Autor dem Regisseur Fred Zinnemann, dem man schon den ausgezeichneten Film „High noon“ verdankt, und der sicher nur dem Drängen eines allzu cleveren Geschäftsmannes nachgab, als er die beiden Frauen auf einem Passagedampfer Abschied nehmen ließ (mit Blumenkränzen à la Hawaii). Hier verläßt der Film seinen Stil des krassen Realismus und „lenkt ein“.